

Devi, der Malaienjunge

Autor(en): **Gidlewska, Thaddea**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Devi, der Malaienjunge

„Heute kommen zwei große Dampfer, Maru. Ich werde Reis bringen und Öl. Du wirst satt werden, Maru. Und Wasser für deine Augen, daß du sie baden kannst und das Licht der Sonne wirst sehen können.“

Der kleine Junge stand vor einer Frau, deren Haare bereits leicht ergraut waren, obwohl sie noch jung sein mußte. Doch Not und Sorgen hatten die Zeichen des Alters ihr aufgebürdet. Dazu schien sie erblindet; ihre Augen waren rot wie Feuer und die Lider aufgeschwollen. Sie war an der gefährlichen und beinahe unheilbaren Kortitis erkrankt, welche viele der Eingeborenen überfällt und sie in ewige Nacht stürzt.

„Ich habe Angst um dich, Devi.“

„Du brauchst dich nicht zu sorgen, Maru“, lachte der Junge.

„Das Geld der Weißen bringt kein Glück!“

„Ich weiß aber kein anderes zu finden, Maru.“

Mutter und Sohn saßen vor der ärmlichen Lehmhütte in einer der Gassen Bagtowns, des Eingeborenenviertels von Schanghai. Es ist eine jener Gassen, in denen die Ärmsten der Armen leben, dahinsiechen, in die niemals Freude einzieht und nur Leid sich dehnt, um schließlich farbloses, eintöniges Leid zu formen.

Devi küßte seine Mutter, die mit weicher Hand über seinen Kopf strich, um den Jungen wenigstens zu fühlen, wenn sie ihn schon nicht sehen konnte.

„Ich werde auf dich vor der Hütte warten, Devi.“

„Ich werde bald wiederkommen, Maru.“

Devi eilte den Berg hinunter, dem Hafen von Schanghai zu. Er war ein hübscher, sehniger, schlanker Junge, ein Malaienknabe, wie ihn die Engländer porträtieren und wie er auf den Ausstellungen in London und Glasgow immer wieder zu sehen ist.

Wie ein Wiesel überquert er die belebten Straßen dieser lauten, schreienden, grellen, in Extremen pulsierenden Hafenstadt. Keiner beachtet ihn, denn Schanghai speit Tausende solcher Jungen aus, welche die Straßen durchheilen, Abfälle einsammeln, Fremde anbetteln, Gelegenheitsarbeit suchen. Ihr Leben gleicht dem

einer Eintagsfliege, scheint auf das Heute gestellt und mit dem Morgen erloschen. Und dennoch: die Zähigkeit dieses Menschenschlages läßt sie Jahre überdauern. Eine Handvoll Reis, etwas Öl, das ist die Nahrung. Ein gestohlener Fisch, unreife Bananen: die Menschen werden alt, denn sie sind zäh, willensstark, ermüden niemals und sind von starkem Glauben an das Leben getragen. Kummer zermürbt sie nicht, Sorgen ver-lachen sie; hin und wieder flackt die Mut auf.

Devi hatte den Hafen erreicht. Er windet sich durch die langen Kolonnen der Träger, die eben mit schweren Säcken, die mit Reis gefüllt sind, zu einem Riesendampfer eilen, der geladen wird, um mit diesem wichtigsten Exportartikel Schanghai einen europäischen Hafen zu erreichen. Der Junge trabt den Frachtenquai entlang. Hier ist nichts für ihn zu holen. Er ist noch zu jung und zu schwach, um schwere Lasten im Lauffschritt auf Schiffe zu tragen, um mit ihnen über schmale Stege zu balancieren. Wer ins Meer fällt, ist meistens verloren. Der Kapitän flucht, aber nicht um des Menschen willen, der da in den Fluten verschwindet, sondern wegen des Sackes, der verlorengegangen ist. Wortlos eilt die Kolonne weiter. Es hat sich eben ein neuer Namenloser zu der Armee hinzugesellt.

Devi ist am Molo „Europa“ angelangt. Das war sein Ziel. Und eben ist er zur rechten Zeit gekommen. Denn in der Entfernung von ungefähr zwei Kilometern wirft der Riesendampfer „Round World“ Anker, um Kohle zu fassen und die Passagiere an Land zu bringen. Er nimmt alle jene auf, die hinüber nach Australien wollen.

Hinter einem Brett des Finanzhauses, das quadratisch am Molo in der Sonne wuchtet, wirft Devi rasch Hose und Hemd ab, dann — ein Sprung: Devi ist in den Fluten verschwunden. Weit draußen taucht er auf und paddelt rasch, gelenkig wie ein Fisch den Wasserspiegel zerschneidend, der „Round World“ zu.

Die Passagiere lehnen an der Reeling und blicken in das Meer hinab. Malaien und Chinesen umrudern in ihren langen Booten den Dampfer. Sie preisen ihre Ware schreiend an, brüllen die Preise empor, schwenken die bunten

Tücher, Schmuck aus Muscheln und Basalten.

Zwischen den Booten schwimmt Devi auf und ab. Rasch wie ein Fisch. Der braune Körper glänzt im hellgrünen Meer auf. Die Sonne läßt seine braune Haut erglänzen, wenn die Arme sich emporheben, die Hände sich an den Mund legen und er zu den Passagieren an der Keeling emporstreit:

„One penny, only one penny!“

Die Weißen lachen. Das macht ihnen Spaß, dieser Junge. Sie ziehen ihre Geldbörsen und suchen Geldstücke. In weitem Bogen werfen sie sie ins Meer. Im selben Augenblick, als das Geldstück glitschend verschwindet, verschwindet auch Devi. Er taucht schneller als das Geldstück sinkt, und kommt wieder empor.

„One penny, only one penny!“

So bettelt er immer und immer wieder. Und taucht nach den Geldstücken, während die Europäer oben an der Keeling das köstlich finden. Und während des Tauchens berechnet Devi, daß er noch vielmal tauchen müsse, um Maru das Wasser bringen zu können, daß sie darin die wunden Augen bade. Er ist schon müd, denn er hat seit gestern noch nichts gegessen. Aber Malaien-jungen sind zäh; er kommt rasch wieder an die Oberfläche.

„One penny, only one penny!“

Mehr Worte kann er nicht in dieser verhassten Sprache. Die kann aber jeder Junge Schanghais, denn sie bringen ihm trotz aller Verachtung Reis und Bananen, vermögen seinen Hunger zu stillen.

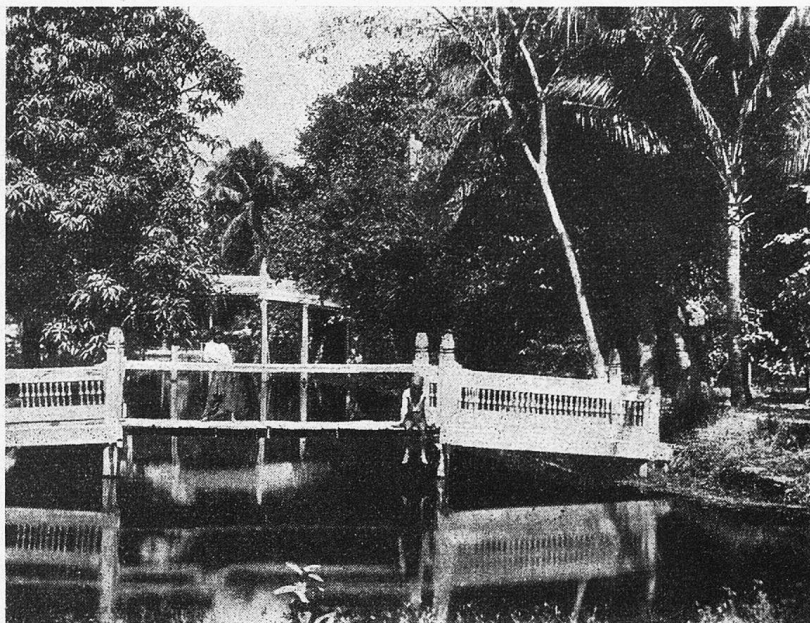
Nur noch einmal... dann wird Devi wieder zum Molo zurückschwimmen, zieht die beiden Fischen an und läuft nach Bagtown zurück, wo Maru bereits warten wird.

Nur noch einmal...

„One penny, only one penny!“

Ein blinkender Schilling wird von der Keeling herabgeworfen. Devis Augen leuchten auf.

„Sollst eine Freude haben, Junge!“ gröhlt oben der Engländer und beißt vergnügt seine Pfeife.



Im Garten des Königspalastes zu Mandalay.

Devi sieht das Paradies offen. Ein ganzer Schilling, der Traum eines jeden Malaienjungens.

Er taucht. Der Schilling ist schwerer als die Kupfermünzen. Er sinkt rascher. Devi ist etwas spät daran. Er taucht ihm nach. Immer tiefer; er spürt vor Aufregung nicht den Druck in den Ohren, er vergißt, daß er nun schon zehn Meter überschritten hat. Den Silberschilling muß er haben... das Augentwasser für Maru; vielleicht kann er sie wieder sehend machen...

Immer ist sein Arm zu kurz, wenn er nach dem Geldstück fassen will. Und tiefer geht es...

Sein Geist wird benommen. Ein Druck legt sich auf seine Lungen. Die Europäer warten oben auf den Keelings...

Vor der Lehmhütte in Bagtown wartet eine erblindete Frau mit rot entzündeten Lidern und ergrautem Haar. Sie horcht in die Stille der Nacht hinaus, denn sie hat bereits den ganzen Tag gewartet. Sie sitzt starr wie eine Statue, ihre Hände liegen auf den Knien.

„Das Geld der Weißen — es ist verflucht!“ murmelt sie hin und wieder vor sich hin.

Bevor die „Round World“ wieder ihre Fahrt antritt, wird in einem Boot der schmale, sehnige Körper eines Malaienknaben geborgen. In einer Hand, zur Faust geballt, liegt ein Schilling.

Ihaddea Gidlewka.